

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 42 (1924)

Artikel: Von der Seele in der Anstalt
Autor: Buchmüller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Seele in der Anstalt.

Von Waisenvater Hans Buchmüller in Bern.

Werte Berufs- und Weggenossen!

Tüchtige Anstaltsleute, Qualitätsarbeiter, einflußreiche Erzieherpersönlichkeiten möchten wir sein. Um uns her aber liegen tausend Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich nicht kurzum wegräumen lassen, sondern in schwerer Arbeit müssen überwunden werden. Der eine seufzt unter finanziellen, der andere unter räumlichen, der dritte unter landwirtschaftlichen, alle unter dem Drucke von Erziehungs sorgen. Mancher wird leicht fertig mit der Jugend, seien es Buben oder Mädchen oder beides, nicht aber mit den Erwachsenen, seien dies Komiteemitglieder oder Dienstboten. Und jeder, wie gewandt er in der Überwindung der äußern Hindernisse sein mag, muß zugeben, daß in ihm selber Hemmungen wohnen. Entweder fehlt es an Gesundheit oder an Erfahrung, oder an Ausbildung, oder an Spannkraft, oder an Freude, oder an sonst einem wesentlichen Gut. Mit Hebbel möchte mancher ausrufen: „Der ich bin, grüßt trauernd den, der ich sein sollte!“ Die uns beherrschenden Minderwertigkeitsgefühle sind durch keine Anstrengungen völlig zu verscheuchen.

Gestehen wir's nur — niemandem zur Freude und niemandem zum Leide — unumwunden zu: Es lebt viel Minderwertiges in unseren kleinen Welten, Anstalten genannt. Daran sei kurz erinnert, obwohl wir zusammen gekommen, um uns unseres Berufes zu freuen. Auch demütigende Einsicht kann heilsam wirken. Leider ist vieles wahr von dem, was uns berufene und unberufene Kritiker, Dichter und Dichterlinge, teils höflich, teils grob vorwerfen. Zu den allgemeinen menschlichen Schwächen gesellen sich mitunter Taktlosigkeiten, Ungerechtigkeiten, sogar Rohheiten. Wer von uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein. Ich möchte keinen Mißton in diese Versammlung tragen; aber gestatten Sie mir doch, es zu sagen,

daß ich während Jahren von unseren Vereinigungen den Eindruck gewann, sie bestehen zum Teil aus der Pflege einer ungesunden Selbstgefälligkeit und in einem zu starken Hervorheben des Gedankens: „Wir sind, die wir sind! So treu und so viel und so hingebend und so tadellos wie wir arbeitet sonst niemand!“ Verehrte, das ist nicht wahr, und wenn's wahr wäre, dann sollten wir's nicht selber kundtun. Prüfen wir uns lieber und vergleichen wir uns mit solchen, die mehr leisten, nie aber ein Wörtlein der Anerkennung vernehmen.

Gewiß, der Anstaltsbetrieb ist voller Last und Leid und Druck und Sorge. Aber er läßt auch Schönheiten eigener Art erleben; ich erinnere nur an die Möglichkeit, sich selber zu entwickeln, sich auszuwirken und in einem Königreiche, wenn auch in einem gar kleinen, der erste Diener zu sein. Wäre es übrigens einem Anstaltsfreunde möglich, mit einem Lastauto vor sämtliche Anstaltsgebäude der Schweiz zu fahren, um alle Sorgen und Hindernisse aufzuladen und wegzuführen, ich befürchte, er würde mancherorts mit den Kümmernissen auch das Beste wegnehmen, ich meine das fördernde Leiden, das Ursprüngliche, die Eigenart, die Seele. Er würde, indem er innere Not und Bedrückung auflüde, auch einen guten Teil dessen rauben, was dem Berufe die innere Weihe verleiht.

Seien wir übrigens unbesorgt. Jener Mann mit dem Auto erscheint einstweilen nicht. Im Gegenteil: die neue Zeit mit ihrer Betriebsamkeit und ihren Forderungen bringt eher neue Lasten. Sich rüsten für vermehrten Trägerdienst, das ist jetzt Lösung. Wie das? Indem wir innerlichen Kraftspendern und Sorgenbrechern Einlaß gewähren und vor allem das in unseren Anstalten hegen und pflegen, was Seele ist.

Unser Haus muß davon erfüllt sein vom Keller bis zum Estrich. Alle Räume, alle Herzen, alle Verfügungen, alle Freuden und Leiden und Sorgen und Feste müssen durchwirkt und belebt sein von dem, was wir Seele nennen. Denn wäre unser Haus in feinstem Stile erbaut, mit Marmortreppen und allem modernen Komfort versehen, gleichzeitig aber seelenlos, so würden die Insaßen frieren und sich unbehaglich fühlen. In dem Bericht von 1922 über einen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der Straf- und Erziehungsanstalten (von H. Kellerhals) findet sich die bezeichnende Stelle: „Die Erziehungsanstalten unterscheiden sich stark voneinander, jede hat ihre Eigenart. Einzelne sind neu und pompös ausgestattet, andere sind älter und würden nicht mehr den hygienischen Regeln entsprechen. Doch habe ich immer wieder gesehen, daß in alten Gebäuden ebenso Gutes und

Besseres geleistet wurde als in neuen Palästen. Im Staate Washington ist eine große Mädchenerziehungsanstalt nach den modernsten Grundsätzen erbaut worden. Im Administrationsgebäude staunt man über künstliche Teiche mit Goldfischen und tropischen Pflanzen darin. Geht man aber in die einzelnen Gebäude, so sieht man die Mädchen trübe aussehend herumsitzen oder sich wie Hampelmänner im Takte bewegen.“ Nicht wahr, da ist uns eine armselige Hütte, in der aber Seele wohnt, lieber.

Mancher von uns möchte gerne baulich erweitern oder umziehen, aber ach, die Mittel fehlen. Umso eifriger bauen wir an dem Bau, zu dem weder Raum noch Geld nötig ist. Führen wir Wagenladungen herzu von dem Material, das nicht zu messen, nicht zu wägen, nirgends zu kaufen ist, das aber dem alten Hause eine Ausstattung verleiht, die ihm kein Künstler und kein Architekt zu verschaffen vermöchte.

In dem eben ausgesprochenen Satze liegt ein Widerspruch. Was nicht zu messen und nicht zu wägen ist, das ist nicht Material, kann also nicht aufgeladen werden, und eine klare Definition zu geben für das, wovon hier gehandelt wird, ist unmöglich. Versuchte ich's doch, flugs wäre die Seele fort, auch aus dem Referat. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Doch hier ist niemand anwesend, der's nicht fühlte. Ob wir mehr einer religiösen oder ethischen oder ästhetischen Lebensanschauung huldigen, darin sind wir alle einig, daß jeder Zögling eine Seele besitzt, und wenn diese nicht zur Entfaltung gelangen kann, dann sollte eigentlich von Erziehung, erst noch von Anstaltserziehung, gar nicht gesprochen werden dürfen.

In seinen „Propheten Israels“ braucht der Alttestamentler Duhm die Wendung „von der transzendenten Größe, die wir Seele nennen.“ Gewiß, wir haben es mit einer in erster Linie transzendenten Größe zu tun. Aber mit Recht dürfen wir auch reden von der immanenten Größe, die wir Seele nennen, und wenn wir Praktiker von der Seele in der Anstalt handeln, dann betonen wir gerne die Immanenz der Seele, sogenau wie wir von einer Metaphysik des praktischen Lebens zu reden wagen. Darin liegt das Erhebende, das Wesentliche und Eigenartige unseres Berufes, daß wir fortwährend, also auch bei den banalsten Arbeiten, Transzendenz und Immanenz, Physik und Metaphysik zu einander in Beziehung setzen dürfen.

Das Buch der Bücher räumt der Seele eine hervorragende Stellung ein und weist ihr eine eigenartige Aufgabe zu. Die Psalmsänger reden von der Seele, als ob sie etwas persönliches

wäre neben der Person, der sie gehört. An die Seele ergeht, von ihrem eigenen Besitzer, der Befehl, Gott zu loben und nicht zu vergessen, was er ihm Gutes getan. Oder es ergeht der Rat, sich zu freuen, um wieder jung zu werden wie ein Adler. Fröhlich loszingen dem Schöpfer zwei Dinge: die Lippen und dazu die Seele, die Gott erlöst hat. Weil sie im Staube liegt, wird sie der Obhut des Höchsten empfohlen. Sie kann entrinnen, wie ein Vogel dem Strick des Vogelstellers und auf den Herrn warten von einer Morgenwache zur andern.

Diese Person neben mir, dieses „was in mir ist“ gehört zum Wesentlichen meiner Persönlichkeit. Die Seele ist das, was schreien, seufzen, loben, hoffen, dulden, vergessen, warten, leiden, erheben, leben, doch nie sterben kann und wert ist der Krönung mit Gnade und Barmherzigkeit. Dieser Teil unserer Person fällt in erster Linie in Betracht, wenn wir uns Erzieher nennen.

Damit wird allerdings unserem Beruf der Nimbus der Wissenschaftlichkeit genommen. Aber degradiert wird er nicht. Wir wissen, wie Psychologie und ihre verwandten Wissenschaften gegenwärtig gut im Kurse stehen, bedauern oft genug, nicht Zeit zu finden zu ehrlichem Studium. Zum Glück finden wir Ersatz im persönlichen Erlebnis, wenn wir wenigstens ein Verständnis haben für dessen Sinn und Wert in unserer Arbeit. Zudem sehen wir, wie psychologische Einfühlung vorhanden sein kann bei Menschen, die einhergehen wie Kinder. Wie manche Mutter weiß nichts von Triebhaftigkeit, nichts von Komplexen oder von Sublimierung und erzieht hundert mal besser als der Büchermann. Wir Praktiker achten auch Begriffe, die als nichtwissenschaftlich gelten — es sei an das Wörtlein Segen erinnert — weil wir sie als Realitäten erlebt haben, weil wir längst erfahren, daß Erziehung ins Gebiet des Irrationalen reicht, etwas Intuitives ist, daß wir uns also die wesenhaftesten Erziehereigenschaft nicht durch Wissenschaft können vermitteln lassen.

Es gibt eben auch eine Metaphysik der Kinderstube und des praktischen Lebens. Da spielt das Seelische die Hauptrolle. Das ganze Anstaltsleben bis zu den kleinsten Kleinigkeiten wird dadurch beeinflußt und durchwirkt. Es ist, was das Öl in der Maschine. Reibungen verschwinden. An Stelle von Härte tritt Elastizität. Seele ist das Ausgleichende, Verbindende, Ordnende, Befreiende. Seelische Einstellung ermöglicht natürlichen Kontakt, ein wahres, gesundes Vertrauensverhältnis, wirkt auch als konstanter Auflöser von Konflikten innerer und äußerer Art. Vorwürfe über Parteilichkeit, Ungerechtigkeit u. dgl. werden

seltener. Um recht anschaulich zu sein, sei in diesem Zusammenhang die in letzter Zeit oft angetönte, heikle Frage berührt, ob auf den sogenannten Herrentisch mitunter etwas anderes aufgetragen werden dürfe, als auf den Knabentisch. Ist unser ganzer Anstaltsbetrieb nicht bloß auf formalen Grundsätzen aufgebaut, sondern auf Seelenhaftigkeit, dann löst sich diese Frage gleichsam von selbst. Die besten Grundsätze stehen in Gefahr, starr, ja widersinnig zu werden. Einer seelenhaften Einstellung passiert das nie. Sie ermöglicht vernünftige Dehnbarkeit, schafft Frieden und Zufriedenheit; sie gibt dem Knaben, was des Knaben ist, und dieser gönnt dann auch uns, was uns gehört.

Eine Anstalt, deren Leitung ausschließlich auf Grundsätzlichkeit, Autorität, Organisation, Technik, Energie und Verstand beruht, kommt mir vor wie ein vielfarbiger Blumenstrauß, bezogen aus einer Papeterie. Betrachten wir den Strauß näher, dann sind wir schwer enttäuscht. Von zartem Blütenstaub, von herrlichem Duft keine Spur. Nicht gewachsen, bloß gemacht sind die Blumen, die also diesen Namen gar nicht verdienen. Schein, Blendwerk, elende Mache ist oft unser Tun, das wir noch Erziehung nennen. Ist unsere Anstalt nur ein überhitztes Treibhaus, ein Pflanzgarten der Eitelkeit, dann gedeihen die jungen Pflanzen nicht, wie wohl gepflegt das Arrangement aussiehen mag. Papierene Blumen duften nicht, lederne Seelen erziehen nicht.

Leider zwingt uns bisweilen die sogenannte öffentliche Meinung, den äußern Schein zu pflegen und darob das Innerliche, das nicht präsentiert werden kann, zu vernachlässigen. Sogar Nahestehende kümmern sich oft herzlich wenig um den unsichtbaren, alles durchdringenden und alles beherrschenden Hausgeist. Schließt die Jahresrechnung ordentlich ab, laufen keine lästigen Klagen ein, verursacht niemand einen Skandal, dann ist alles recht, und das Institut erfüllt seinen Zweck vermeintlich „voll und ganz.“ Ob die Zöglinge innerlich gefördert werden, ob neben dem Intellekt auch Herz, Gemüt, Charakter und Gesinnungsleben die rechte Pflege erhalten, ob die Hausgenossen freudig atmen können, darnach frägt selten jemand. Als ich einst im Bericht einige Worte darüber verlieren wollte, wurden sie gestrichen mit der Begründung, solches gehöre nicht in einen Verwaltungsbericht. Es gibt eben Verwaltungsmänner, die eine Erziehungsanstalt nicht von einem statistischen Büro unterscheiden können. Und es gibt Hausväter, die sich noch geehrt fühlen bei der Anrede: Herr Verwalter. Mich dünkt, diesen banalen Titel sollten wir gemeinsam in Acht und Bann erklären.

Wir kennen das prächtige Wort „heimelig.“ Nicht daß ich es übersetzen oder gar philologisch analysieren möchte; inhaltlich ist es sicher verwandt mit Seele. Wo wir Seele spüren, da fühlen wir uns heimelig, wo es heimelig ist, da spüren wir Seele. Bei seelenlosen Menschen könnten wir uns nicht heimelig niederlassen. Heimeligkeit läßt sich nirgends hineinzwängen, auch nicht in eine Anstalt. Sie läßt sich aber, wenn Seele im Hause wohnt, auch nicht hinaustreiben. Wir sind im Begriffe, uns durch die moderne Hast, durch Betriebsamkeit und Vielgeschäftigkeit die hohen Werte Heimeligkeit und Gemütlichkeit verdrängen zu lassen. Hüten wir sie, wie den Augapfel, indem wir durch Betonung des seelischen Momentes für sie den Untergrund schaffen. Sonst könnte auch auf uns das Psalmwort passen: „Da gab er ihnen ihr Begehr; aber er sandte Magerkeit in ihre Seelen.“

Ein wesentlicher Teil der Aufgabe, von der wir reden, fällt der Hausmutter zu. Seele hineinragen in alle Winkel, das ist ihr eigentliches Priesteramt. Zwar steckt sie tief in der Realität des Lebens. „Was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden?“ das sind die sie täglich, ja ständig bewegenden Fragen, und sie könnte erst noch verschieden betonen und sagen: „Was — wenn's kein Gemüse oder noch keine Früchte gibt — werden wir essen, oder was werden die 50 jungen Kerle, die Nimmersatten, wieder essen!“ Den ganzen langen Tag steht sie am Werk und leidet am Abend doch unter dem Eindruck, nichts ausgerichtet zu haben. Aber die Arbeit ist nicht umsonst getan. Auf ihren Gängen in Küche, Lingerie, Krankenzimmer u. s. w. vermittelt sie, gewöhnlich unbewußt, oft allein durch ihre Gegenwart, Ausgeglichenheit, Behaglichkeit, Entspannung, Wärme. Dem bringt sie Früchte, jenem Blumen dar. Der Köchin impft sie die salomonische Weisheit ein: „Ein Gericht Kraut mit Liebe ist besser, als ein gemästeter Ochse mit Haß.“ Dem Hausiererfraueli begegnet sie mit vollendetem Liebenswürdigkeit, sogar der Bettler bekommt etwas zu spüren von ihrer Innerlichkeit. Dem Hausknecht macht sie ein freundliches Kompliment, weil er gestern den Hof so sauber geputzt, und wahrhaftig, der Bursche reinigt ihn heute noch besser. Dem Lehrer, den sie eben im Schulzimmer grimmig schimpfen hörte, stellt sie hurtig Rosen ins Zimmer. Er beachtet anfänglich die Röslein gar nicht; aber der herrliche Duft mildert doch den bösen Grimm. Zieht sich ihres Gatten Stirne in düstere Falten, dann glättet sie schmerzlos aus, bringt zum Rauchtabak ein sauberes Pfeifchen, weist auf Beglückendes hin — und alles wird wieder gut. Je mehr die Finanzen zu

Zurückhaltung zwingen, desto besser verstehe sie es, mit geringen Mitteln große Werte hervorzuzaubern. Durch irgend eine sinnige Überraschung, die wenig oder nichts kostet, er götzt sie alle. Jedes Jahr anders rüstet sie den Weihnachtsbaum. Lauter Kleinigkeiten, doch nach Pestalozzi sind diese ja die Grundlagen zu großen Prinzipien. Von der Hausmutter erhalten die Anstaltsknaben „alli Tag e chli öppis fürs Gmüet.“ Sind die rohen Bengel auch viel zu stolz, dies dankend einzugestehn, sie wissen doch, wenn unklar: Diese Person bedeutet des Hauses Eejahung. Sie ist's, die ein gutes Wörtlein einlegt für die Schar. Sie ist das verständnisvolle Bindeglied zwischen Zöglingen, Eltern und Anstalt. Sie mildert das angedrohte Strafmaß, ohne deswegen dem Pädagogen vom Fach entgegen zu wirken. Weil sie nicht bloß Nummern, sondern beseelte Menschen sieht, verfällt sie nie in Schablonentum oder in Pedanterie. Keine Rolle spielend, nirgends sich aufdrängend oder laut befehlend, um alles in der Welt kein „Weiberregiment“ begründend, ist doch ihr Einfluß ein alle Insaßen erquickender und nährender. Weit über Perlen geht ihr Preis!

Seelische Einstellung erzeugt auch jenes delikate Ding, jenen Erziehungsgehilfen, den wir Takt nennen. Der zeigt, wann der Blick genügt, wann ein scharfes Wort am Platze. Der vermeidet Ungerechtigkeiten, lässt hingegen den unverletzenden Humor, das viel zu wenig gebrauchte Erziehungsmittel, zu seinem Rechte kommen. Der Takt schweigt zur rechten Zeit, schont und straft zur rechten Zeit. Immer und überall schafft er als feinsinniger Psychologe, verscheuchend Mißstimmungen, „Chäriton“, Launenhaftigkeit, leidige Mißverständnisse, überhaupt alles, was das freundliche Leben im Hause vereindeln könnte. Takt ist weit mehr als Korrektheit; er ist Korrektheit mit Seele.

Ja wer wollte sie alle aufzählen, die Herrlichkeiten, die uns beschieden sein könnten, wenn wir es besser verstünden, der Seele die Türe weit aufzutun! Da gliche unser Heim dem lieblichen Bilde von Matthäus Schiestl — waldiger Abhang, durchzogen von lauschigem Bächlein, im Vordergrunde spielende Kinder — und darunter der Vers:

Es sprudelt ein Wasser herunter den Hang,
Der Wald hat Seele, der Wind hat Klang,
Und ist in allen Dingen
Ein köstliches Singen.

Unser Thema ist leicht zu behandeln, solange wir nur von der Aufgabe reden, Seele hineinzutragen ins Haus oder in die

Klasse, also gleichsam in über Verfügbares. Schwieriger sind wir dran, wenn von der Beeinflussung der Psyche unserer Zöglinge gehandelt werden soll. Unter Seelenpflege ist durchaus nicht bloß die religiöse Beeinflussung verstanden. Diese wäre ein Thema für sich, wohl wert, einmal vom Anstaltsstandpunkt aus erörtert zu werden. Heute sei das religiöse Moment nicht hervorgehoben, freilich auch nicht ausgeschaltet.

Des Menschen, insonderheit des Knaben Herz gleicht einem schwer zugänglichen Schloß. Dieses zu öffnen und seinen Mechanismus ganz zu verstehen, gehört zum Schwierigsten unseres Berufes. Ja wenn das Bubenherz noch so ein Ding wäre, das man aufsprengen und auf das man klopfen dürfte! Doch die Psyche, die wir hier mit dem Ausdruck „Herz“ identifizieren, ist dehnbar, unfaßbar und voll ergänzender oder widersprechender Beziehungen. Soviele Zöglinge, soviele Varianten. Beim einen spielen Gemüt und Gefühl die Hauptrolle, beim andern treibt vorab die Phantasie wunderliche Blüten, beim dritten ist schwacher Wille auffallend und das alles beim Einzelnen in den verschiedensten Abstufungen. Wir kennen Verstandestypen und Sentimentale und solche, die Verstand und Sentimentalität zu vereinigen verstehen, wie es andere fertig bringen, Zynismus und Schamhaftigkeit zu offenbaren. Otto lügt mich an, ohne rot zu werden, Fritz errötet, wenn ich ihn auf einer guten Tat ertappe. Schmunzelnd betrachtet Ernst seinen Kraftmuskel am Oberarm und fühlt sich gleichzeitig als Schwächling. Innerhalb fünf Minuten benimmt sich Alfred wie ein Herr Stadtrat und wie ein Kindskopf. Rudolf, der unselbständige von allen, markiert Selbständigkeit; Emil schwankt zwischen Selbstzergrübelung und Selbstverhüllung.

Dieser innern Unausgeglichenheit und Hilflosigkeit wegen bedarf das Bubenalter besonderer Pflege; „aber sie ist selten, weil sehr schwer. Soviel reinste Freuden, soviel grimmige Enttäuschungen warten dessen, der sie übt, und viele erfahren nie, wie sie sich getäuscht haben,“ sagt Bauer in seiner Psychologie der Jugendlichen. Gedenken wir schließlich der Schwierigkeiten, die durch die oft plötzlich, manchmal langsam einsetzende Sexualität entstehen, — wir wollen im übrigen dieses Kapitel heute unberührt lassen — dann stehen wir vor einer unübersehbaren Fülle von Rätseln und Hemmungen.

Dessen wollen wir uns bewußt sein: Auch wenn wir unserem Zögling gute Kost, rechte Kleider und ein sauberes Bett, überhaupt alles zu einer vernünftigen Lebenspflege Notwendige verschaffen, ihm dazu korrekte Behandlung zu teil werden

lassen, ihm also alles vermitteln, worauf er laut Statuten Anspruch erheben darf, so haben wir ihm das noch nicht gegeben, was ihn persönlich glücklich machen kann. Wir haben erst einen gesund aussehenden Anstaltsbuben, dem soweit nichts fehlt, der zeitweise zufrieden ist und sich wohl fühlt, dessen ureigenstes Wesen trotz allem nicht zur Entfaltung gelangt, weil frohes Atmen unmöglich, weil Kasernenluft alles durchdringt, weil nur die Masse Berücksichtigung findet, mit einem Wort: weil dem ganzen System die Seele mangelt.

Menge bringt Strenge und Großbetrieb schließt naturgemäß Nachteile in sich, die mit dem besten Willen nicht kurzweg überwunden werden können. Aber wir wollen uns herhaft bemühen, dem Familientypus näher zu kommen und nicht mit der Walze der Alles-Gleichmacherei über die Schar hinwegzufahren. Wie der Familievater nicht Kinder schlechthin besitzt, sondern einen Fritz und einen Adolf und ein Liseli, so rufen wir jeden unserer Zöglinge bei seinem Namen. Weit entfernt davon, uns zu verneigen vor der „Majestät dem Kinde“, wie dies heute zu Unrecht vielfach geschieht, machen wir's uns doch zur Pflicht, auch den ärgsten Lausbuben als Persönlichkeit zu achten und seine Seele zu grüßen, soweit dies irgend möglich ist. Nahe kommen wir der Seele allerdings nur mit Mitteln seelischer Art. Wohl ist's wahr, daß viele nicht reagieren und lange tun, als ob sie keine Seele besäßen. Diese Erfahrung ist immer bitter. Wiederum erfahren wir: „Wie ein Funke genügt, eine ganze Stadt in Brand zu stecken, so oft ein Wort, um eine menschliche Seele zu entzünden.“ (Ludwig Gurlitt.) Schumann, der feinsinnige Meister der Töne, sagt irgendwo, in jedem Kinde liege eine wunderbare Tiefe. In diese Tiefe müssen wir hinab zu steigen suchen, wie mühsam dies auch sein mag.

Bei ängstlichen Gemütern herrscht bisweilen die Ansicht, zuviel Seele in der Anstalt könnte die Disziplin untergraben. Diese Meinung ist falsch. Just wenn im Hause Seele wohnt, kann diejenige Disziplin einziehen, die mehr ist als geordneter Zwang, mehr als Dressur oder Abrichtung. Seelenhaftigkeit verscheucht nicht, sondern fördert wahre Haus-Ordnung. Spürt der Zögling ausschließlich scharfen Befehl, Schneid und unwiderruflichen Willen, nie aber beseelten Untergrund, dann wird er sich fortwährend angegriffen wähnen und sich uns entgegenstemmen. Ist es ihm einmal klar, daß uns die äußere Disziplin bloß Mittel ist zum Zweck, also Wegbahnerin zu behaglichem Dasein, dann wird er sich williger damit abfinden. Seelische Einstellung erleichtert und befördert die Disziplin, bewahrt zudem vor widerlicher Sentimentalität.

Kaum etwas wird vom Knaben höher eingeschätzt als gerechte Behandlung. Um zu wissen, was er darunter versteht, sollten wir die Beziehungen der Begriffe Knabe und Gerechtigkeit untersuchen. Das Resultat wäre ein eigenartiges. Wohl besitzt der Bube einen scharfen, ausgeprägten Gerechtigkeits-sinn, doch einen ganz nach seiner Art. Er legt das Hauptgewicht auf Unparteilichkeit und verlangt spezielle Berücksichtigung seines noch sehr unfertigen Unterscheidungsvermögens zwischen Recht und Unrecht. Diese Berücksichtigung setzt Kenntnis seines Wesens und seiner Denkungsart voraus, und nur bei deren Vorhandensein wird des Knaben Wunsch nach gerechter Behandlung in seinem Sinne erfüllbar. Die Schwierigkeit läßt sich also auch hier leichter überwinden, sobald wir einfühlungsfähig genug, das heißt im Stande sind, von den Voraussetzungen auszugehen, die sich in der Psyche des Zöglings finden.

Viele ähnliche Beispiele dürften weiter erhärten, daß sich die mannigfachen Schwierigkeiten, die uns im Umgang mit Knaben begegnen, — also die Probleme der Zucht, der Entschuldigung, des Nachgebens, der Strafe, der Disziplin u. s. w. — nicht einfach wegschaffen, aber doch erleichtern ließen, wenn uns die Seele des Jugendlichen vertrauter wäre. Darum möchte ich den Satz in Ottiliens Tagebuch: „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, — aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch“ dahin parodieren: Das eigentliche Studium des Erziehers ist sein Zöglings.

Die Gefahr, durch solches Studium selber auf den Bubenstandpunkt hinunter zu rutschen, besteht, wenn wir mit der Seele dabei sind, nicht. Sonst paßte allerdings auf uns Rückerts Spottvers:

Die Jugend stolpert wohl über Steine,
Das Alter über die eigenen Beine.

Unter Seelenpflege verstehen wir auch die kluge Hilfe, wodurch der junge Mensch mit sich selber ins Klare kommt. Diese Klarheit ist nichts Selbstverständliches. S'ist nur zu wahr, was Robert Saitischik betont: „Der Mensch der neuen Zeit ist kritisch und skeptisch; seine Grundstimmung ist, Alles in Frage zu stellen; er ist ein Fragender, der, genau besehen, nach keiner Antwort verlangt, weil er an die Möglichkeit einer Antwort gar nicht glaubt.“ Das ist eine bedenkliche, leider aber wahre Charakteristik unserer Zeit, speziell des jugendlichen Geschlechts. Da heißt's versuchen, dem Jüngling den Glauben an

die Möglichkeit einer Antwort wiederzugeben. Ein Weg hiezu mag der sein, ihn in richtigem Sinne von der Bedeutung seiner selbst, von dem Recht seiner Persönlichkeit, von dem Wert seiner Seele zu überzeugen. Wir sagen ihm, wie Storm seinen Söhnen:

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldenen Kälber,
Halte fest, du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Oder wir sagen das gleiche und mehr dazu viel eindrucks voller: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

Besonders solchen unter uns, die in ihrer Anstalt auch ältere Zöglinge beherbergen, sei Bauers Rat zur Beachtung empfohlen: „Pflegen soll man den starken Krafttrieb der Seele. Das heißt aber zuerst, ihn anerkennen, ihm Aufgaben, schwere Aufgaben geben, nicht ihn verspotten, weil er sich oft unvernünftig gebärdet. Es ist zuviel Recht darin, als daß der Jüngling es nicht fühlen sollte. Er sieht in jeder Eindämmung die Furcht des Alters vor der Jugend. Er ahnt, daß wir die wenigen Jahre zwischen dem Lenz und dem Herbst unseres Lebens ängstlich zu seinen Ungunsten ausnützen möchten. Und gerade diese Furcht vor der Jugend macht sie übermütig und frech. Freudig läßt uns die kommende Sonne begrüßen, auch wenn sie anders aufgeht, als wir erwartet hatten, röter vielleicht. Wenn der junge Mann fühlt, daß du in ihm die Zukunft achtst, wird er in dir auch die Vergangenheit ehren. Er will es aber freiwillig tun. Begeisterung ist die Triebkraft seiner Seele, jener Sturm, der die Fittiche des jungen Adlers füllt.“

Einem ungesunden Jugendkultus, einem einseitigen Betonen der Kinderrechte rede ich nicht das Wort, wohl aber einem gesundmachenden Jugendsinn. Den müssen wir uns aneignen und ihn trotz des zunehmenden Alters bewahren und ringend ausbilden; denn der ist die wunderbare Wünschelrute, der Herzenschlüssel, der verriegelte Schloßer öffnen, Einsicht gewähren und dadurch vor kränkenden Gewalttätigkeiten bewahren hilft. Aber dieser Jugendsinn muß geadelt sein durch Seelenhaftigkeit.

Diesen Abschnitt über die Jugend konnten wir leider nicht schließen mit dem Singsang: „Und ist in allen Dingen ein köstliches Singen.“ Wollen wir wahr bleiben, dann muß ehrlich bekannt werden: Es ist oft bitter schwer, unsere Zöglinge seelisch zu beeinflussen. Wer hätte es nicht, besonders seit den Kriegsjahren, erlebt, daß bei vielen an nichts Seelisches appelliert

werden kann, weder an Ehre noch an Ehrfurcht, noch an ihr Gemüt, noch an ihr Gewissen, weil von alledem nichts vorhanden zu sein scheint. Was dann tun? Ja, dann denken wir mit Wehmut an die von uns selber gerne gebrauchte Wendung: Suche, auch im Verdorbensten, einen Funken und bringe ihn zum Leuchten! Im Prinzip einverstanden. Aber wie, wenn kein Fünklein, gar kein Glütchen zu entdecken ist, das anzufachen wäre, wenn eben an nichts zu appellieren ist?

Unter der Überschrift „Die Rechte des Kindes“ brachte die Neue Zürcher-Zeitung vom 13. April dieses Jahres einen Bericht über eine Versammlung der internationalen Vereinigung für Kinderhilfe in Genf. Dort sei kürzlich eine Erklärung über die Rechte des Kindes, die sog. „Genfer-Erklärung“ angenommen worden, die in fünf knappen, klaren Sätzen die Rechte formuliert, die den Kindern zuerkannt und in allen Kulturländern hochgehalten werden sollen. In feierlicher Sitzung im Vortragssaale des musée d'art et d'histoire habe das Exekutivkomitee das Original der in 35 Sprachen abgefaßten Erklärung dem Genfer-Staatsrat überreicht. Bei Punkt II heißt es u. a. kurz und bündig: „Das verwahrloste Kind muß auf den richtigen Weg gebracht werden.“ Die Absicht jener Damen und Herren ist sicher ausgezeichnet und wir ehren ihr Interesse speziell für das verwahrloste Kind. Wer aber die Schwierigkeiten der Bekämpfung innerer Verwahrlosung durchgelitten, der würde jenen angeführten Satz nicht so imperativ zu formen wagen. Nur schade, daß diese internationale Vereinigung nicht gleichzeitig in 35 Sprachen ein Generalrezept mitteilte, nach welchem verwahrloste Kinder auf den rechten Weg gebracht werden können! Wir sehnen uns nach einem solchen Rezept. Es ließe sich ja, wie die Erklärung selber, vom Eiffelturm aus drahtlos verkünden. Solange es nicht erscheint und sich bewährt, denken wir:

In des Lebens Wüste
Die schönste Oase:
Ein Verein ohne Phrase!

Das Gleichnis vom Säemann weist klar darauf hin, daß es nicht allein auf den Säenden, auch nicht ausschließlich auf dessen Samen, sondern vorab auf die Bodenbeschaffenheit ankommt, ob der Ertrag hundertfältig oder gleich null sei. So wenig es in des Säemanns Macht steht, die Steine in gutes Erdreich, die Dornen in Fruchterzeuger, den Wind in Sonnenschein zu verwandeln, so wenig liegt's in unserem Ermessen, aus unempfänglichen Menschen empfängliche, aus defekten Zöglingen leichterziehbare zu gestalten.

Den würden wir doch als unvernünftig taxieren, der meinte, er brauche einen Dornenstrauch bloß genügend zu begießen, ihn vor zu arger Hitze zu schützen, ihn etwa noch zu düngen, um nachher von seinen Zweigen Orangen pflücken zu können. Diejenigen unter uns, die es mit Schwererziehbaren zu tun haben, wissen, was ich mit diesem Vergleich andeuten möchte.

Sind wir — offen gestanden — nicht oft froh, durch die Lehre von Vererbung, Milieu u. s. w. eine uns entlastende Erklärung für das Benehmen gewisser Individuen zu erhalten? Ja, als Deterministen von lauterstem Wasser müßten wir uns bekennen, wenigstens wenn wir unser Erziehungsobjekt bloß als Naturwesen in materialistischem Sinne betrachten wollten.

Hier aber bleiben wir bewußt nicht stecken. Denn wir erkennen im Menschen, auch im Jugendlichen und Verwahrlosten, mehr als ein den Naturgesetzen ausgeliefertes Wesen, nämlich eine Persönlichkeit. „Persönlichkeit sein heißt“, wie der große Königsberger sagt, „frei sein vom Mechanismus der Natur. Gibt es Charaktere und gibt es Persönlichkeiten, — und daran ist kein Zweifel — so muß es auch Freiheit vom Mechanismus geben“. „Als Sinneswesen ist der Mensch naturbedingt, als moralisches Wesen sprengt er in sittlicher Forderung das mechanische Sein.“ Das Kausalgesetz kann uns also niemals als das Höchste und Letzte erscheinen.

Und im Hinblick auf manche Erfahrung, die wir mit Jugendlichen, obschon sie noch nicht fertige Persönlichkeiten, machen durften, gehen wir noch einen Schritt weiter und bezeugen freudig: „Das zähl ich zu dem Wunderbaren!“

Darum denn noch! (das ist auf berndeutsch verdölmetscht: „eine wäg!“) Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. Er ging und er säte aus Pflicht, aus innerer Nötigung und in Hoffnung. Pflicht, Nötigung und Hoffnung, auch wenn sie entblößt sind von äußerem Erfolg, sind, wenigstens für den Erzieher niemals wertlos, wenn sie im Seelischen wurzeln.

Erziehen wir etwa durch Worte, seien es predigende oder schimpfende? Ach wie so oft tragen wir Worte nur wie Phantome vor uns her! — Oder ausschließlich durch das Beispiel? Ach, wie so oft liegt berechnendes, schulmeisterliches Tun dahinter! — Oder durch Wissen und Können? Ach, wie fadenscheinig ist's im Grunde damit bestellt! — Oder durch Geschäftigkeit? Ach, wie viel verdeben wir oft dadurch!

Nein, sondern wir erziehen durch das, was wir tatsächlich sind, durch das in uns, was verbunden ist mit Diesseits und Jenseits, was also immanent und transzendent, rational und

irrational, mit dem, was in engstem Zusammenhange steht mit Pflicht, Nötigung, Hoffnung und Wunderbarem, — mit der Seele.

Rechte Worte, hinreißendes Beispiel, freudiges Tun, Wissen und Können sind damit nicht als minderwertige Faktoren abgetan. Im Gegenteil: Eindrucksvoller werden unsere Worte, edler, natürlicher das Beispiel, treuer, hingebender, froher, sinngemäßer die Arbeit, reger der Wunsch nach beruflicher und wissenschaftlicher Ausbildung, und auf der ganzen Linie wird geschafft, als ob von unserer Pflichterfüllung alles abhinge. Daneben aber hat die Überzeugung Platz, daß wir nur Werkzeuge sind und andere Kräfte als Werkmeister walten. Täglich erfahren wir unsere Unzulänglichkeit, lassen uns aber weder entmutigen oder mißstimmen. Kategorischer Imperativ begleitet uns in alle Arbeit; die Erfüllung aber geschieht vom Hintergrunde aus.

Bei solcher Einstellung gelangen wir zu anderer Bewertung unseres pädagogischen Inventars. Sogenannte Nebensächlichkeiten erscheinen als wichtig, bisher verachtete Qualitäten als bedeutungsvoll. Weg, Ziel und Sinn unserer Tätigkeit werden neu orientiert und damit ein fruchtbringenderes Verhältnis geschaffen zur Anstalt, zu den Zöglingen und zu uns selber.

Elend fällt vor uns zusammen alle Streberei, alle Erfolgshascherei, alle Ehrsucht, — nota bene: Unser Verein besitzt viel zu viel Ehrenmitglieder! — auch jedes Verwenden der Zöglinge zur Mehrung unseres Ansehens, alles Sich-wichtig-machen oder Sich-wichtig-fühlen, jedes Hervordrängen der eigenen Person. Es wird uns unmöglich, zu schreiben, wir seien unserer Aufgabe voll und ganz gewachsen, auch unmöglich, in einem Vortrag eine lange Reihe rührseliger, rühmender Briefe Ehemaliger vorzulesen, zeugt doch solches — das dürfte jeder einsehen — von unglaublicher Oberflächlichkeit der Berufsauffassung. „Philipp, sei bedeutend!“ habe eine Frau Professor ihrem Gatten regelmäßig nachgerufen, wenn er ins Kolleg ging. Professoren mögen gut daran tun, nach Bedeutung zu ringen; wir Hausväter und Hausmütter brauchen solche Bedeutung nicht. Verzeiht, wenn ich offen auf ein Grundübel unseres Standes, auch unseres Vereins hinweise. Als Heilmittel seien klare Einsicht und vermehrte Seelenhaftigkeit wärmstens empfohlen.

Sehen Sie etwa durch solche Worte die persönliche und dazu die Standeswürde bedroht? Ist das Sammetkäppchen schon auf die Seite gerutscht? Verehrte, wer bewußt für seine Würde besorgt sein mag, wer stetsfort in der Angst lebt, sie könnte Schaden leiden, der verdient keine Würdigung. Berechtigte

Würde ergibt sich von selbst und ist auf natürlichem, un-
gekünsteltem, beseeltem Wesen begründet.

Oder ist Ihnen bange, bei solcher Auffassung sei es um unsren Erfolg geschehen? Von erzieherischem Erfolg sollten wir überhaupt nie sprechen, nicht einmal denken, daß es einen solchen geben könnte. Vermöchten wir's, wenn irgendwann ein sichtbares Ergebnis vorliegt, dessen Entstehungsgeschichte klar zu überblicken, wir würden staunen, wie wenig oder nichts wir dazu beigetragen haben. Konsequenterweise nehmen wir auch den Mißerfolg nicht zu tragisch; denn so ausschlaggebend und so bedeutend, daß wir restlos für alles verantwortlich wären, ist unsere Erzieherarbeit gar nicht. Oder wie wollten wir's reimen, daß Söhne braver Eltern trotz sichtbar guter Erziehung mißraten, Söhne Minderwertiger trotz sichtbar schlechter Erziehung prächtige Menschen werden können? Also abgemacht: wir reden nie mehr von Erfolg, sorgen höchstens in aller Einfalt dafür, daß sich solcher einstellen kann, wenn's so sein darf.

Es sei wiederholt: Wir erziehen vorab durch das, was wir tatsächlich sind. Und mancher Anstaltsmann erlebt Ähnliches wie der Offizier. Wenn der für bloß 14 Tage einrückt, dann genügen 1—3 Bändeli auf dem Käppi, um sich Respekt zu verschaffen. Dauert der Dienst, wie zur Zeit der Grenzbesetzung, monatelang, dann reicht alle Äußerlichkeit, und wäre sie noch so gut mit Schneid übertüncht, nicht aus. Die Mannschaft merkt, ob ihr Vorgesetzter eine Persönlichkeit ist, oder ob nur ein Dekorierter in der Uniform stecke. Ist letzteres der Fall, so ist der Mann bald so gut wie verloren. Weder Galons noch Brüllerei genügen, um seine Blöße zu decken. Er ist erkannt als das, was er ist.

Und wir Anstaltsleute, die wir nicht nur bei festlichen Anlässen, nicht nur bei froher Laune, sondern fortwährend um unsere Zöglinge sein müssen, also auch in schwachen Momenten von ihnen beobachtet werden können, wir vermögen auf die Dauer mit direktorialem Nimbus allein niemals auszukommen. Der Buben und der Mädchen Augen sind scharf; sie merken bald, was und wie und wer wir sind. Autorität, Kompetenzen, Würde und wie diese schönen Dinge alle heißen, sie reichen nicht aus, wenn sie nicht verankert sind in viel tieferem Grunde. Wir denken darum wie der heilige Franz, der an den Papst das für ihn bezeichnende Wort richtete: „Gib mir nicht Vollmachten, gib mir Seelen!“ Vertuschungsversuche nützen wenig oder nichts. Erzieherisch wirken wir durch keinen Flitter, und hätte er das feinste Aussehen, wohl aber durch Übereinstimmung

mit uns selbst, durch unsere seelische Kraft, durch unser Sein, durch unsere Wesenhaftigkeit. Und wenn auch keiner von uns behaupten darf:

In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnenlicht,
Das große, stille Leuchten!

genug, wenn ein kleines, stilles Leuchten von unserem Wesen ausgeht.

Unsere Ausführungen haben uns wie von selbst auf das Kapitel der Selbsterziehung geführt. Wie hoch wir diese bewerten, wir sehen darin auch die Gefahr der Selbsttäuschung. Denn wie leicht geben wir der Meinung Raum, als könnten wir mit uns selbst viel mehr, als wir erfahrungsgemäß können. Noch nie hat sich ein Ertrinkender am eigenen Schopfe aus dem Wasser gezogen, noch nie ist einer über seinen eigenen Schatten gesprungen, noch nie erlöste sich einer selbst von dem Bösen.

Auch das tiefesinnige Wort „Werde, wer du bist!“ bedeutet für Erzieher keine genügende Zielangabe. Unseren Zöglingen wäre kaum gedient, wenn wir nur in so eingeschränktem Sinne Werdende wären, ist doch bei auch erfreulicher Selbstentfaltung bloß Menschliches zu erreichen. Besser ist darum der Rat von Basilius dem Großen! „Werde, was über dir ist!“ Vollkommenheit, die wir ja anstreben sollen, kommt aus anderer Quelle als aus uns selbst. Seele, willst du dieses finden, such's bei keiner Kreatur!

Zum Werden — nicht zuletzt zum pädagogischen — gehört auch das Sterben.

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde,
Bist du noch ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Wollen wir erziehende Persönlichkeiten sein, dann muß Er liegen als Heldenum gelten. Irgendwo las ich, Persönlichkeitsbildung komme gerade dadurch zu stande, daß die Persönlichkeit aufgegeben werde. Leiden aller Art müssen wir als zum Berufe gehörend zählen. „Der Schmerz ist der große Erzieher der Seele“ sagt Feesche. Die Mahnung Bodelschwinghs darf uns teuer sein: „Laß dir's gern sauer werden“ „Aufopferung ist das Gesetz des vollendeten Seins.“ Schiller schrieb das wahre Wort: „Große Seelen dulden still!“ Wir könnten ergänzend beifügen: Große Seelen besitzen, als besäßen sie nicht, verleugnen sich selbst, nehmen das Kreuz auf sich, verlieren ihr Leben, empfinden mitunter

wie der Psalmsänger: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir!“ und rufen täglich: „Nicht ich, sondern!“

Doch wir erleben's auch, daß in solchem Leiden und Verzichten und Unterliegen das Sieghafte verborgen liegt. Wir haben's mit der Schwachheit zu tun, deren man sich rühmen darf, mit der Kraft, die in der Schwachheit mächtig ist und die bekennen darf: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Freudig dürfen wir bezeugen wie der Prophet: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen“, oder wie der Psalmist: „Du gibst meiner Seele große Kraft“, oder wie der Sänger der Klagelieder: „Der Herr ist freundlich der Seele, die nach ihm fraget.“

Erst wer in diesem seelischen Sinne das „Stirb und Werde“ erlebte, arbeitet mit Erfolg als Selbsterzieher und dann auch als Erzieher anderer.

Unser Thema ist noch lange nicht erschöpft. Daran hängt wenig, daß alles gesagt wird, was zu sagen wäre. „Hauptsache ist“, wie Meister Goethe schrieb, „daß der Mensch eine Seele habe, die das Wahre liebt und die es aufnimmt, wo sie es findet.“ Vielleicht finden Sie Wahres auch in diesem mit viel Mängeln behafteten und unter viel Störungen verfaßten Referat. Nehmen Sie es, trotz seiner Boshaftigkeiten und obwohl es keine einzige Neuigkeit enthält, wohlwollend auf.

Dies hoffe ich Ihnen nahegelegt zu haben, daß es ein edles Vorrecht ist, die transzendenten und immanente Größe, die wir Seele nennen, von Berufswegen wie eine Quelle zu fassen und ihr erfrischendes Wasser auszugeßen, Einzelnen und der ganzen Hausgemeinde zur Gesundung, dem Leid zur Milderung, dem Schweren zur Erleichterung, dem Gewöhnlichen zur Adelung. Möchten wir erneut überzeugt worden sein von dem beseligenden Reichtum unseres Berufes. Und in der Feststimmung, wie dann vorab in der Alltagsarbeit und bei der Alltagssorge begleite uns Geibels Rat:

„Vergiß, o Menschenseele, nicht, daß du Flügel hast!“